

Zum Übergang von einem vorwiegend quantitativen auf ein mehr qualitativ ausgerichtetes Wachstum

Autor(en): **Walser, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schriftenreihe = Collection / Forum Helveticum**

Band (Jahr): **2 (1989)**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833072>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

RUDOLF WALSER

QUALITATIVES WACHSTUM
CROISSANCE QUALITATIVE

Zum Übergang von einem vorwiegend quantitativen auf ein mehr qualitativ ausgerichtetes Wachstum

Rudolf Walser

Gestatten Sie mir zunächst als Einleitung eine allgemeine Feststellung und dann Bemerkungen zu zwei Problembereichen, die ich wie folgt überschreiben möchte: Vom Maximum zum Optimum als neues menschliches Verhaltensmodell und die Förderung von Lebens- oder Umweltqualität ist immer auch Verteilungspolitik, etwas was im Expertenbericht kaum angetönt wird.

1. Die allgemeine Wachstumskritik

Die Kritik am Wachstumsprozess, an der Sinnhaftigkeit des expansiven Wachstums, ist nicht ein neues Phänomen. Wir kennen sie seit rund 25 Jahren. Dabei müssen meines Erachtens drei Phasen unterschieden werden. In einer ersten Phase, die in den sechziger Jahren einsetzte, haben vor allem Naturwissenschaftler auf die ökologischen Folgen eines seit zwanzig Jahren anhaltenden industriellen Wachstums hinzuweisen begonnen. Die zweite Phase begann in der ersten Hälfte der siebziger Jahre, als mit dem vielzitierten Bericht des Club of Rome «Die Grenzen des Wachstums» das ökologische Problem des industriellen Wachstums zum zentralen Thema der gesellschaftlichen Diskussion geworden ist. Eine wahre Sturzflut von Literatur ergoss sich in der Folge über eine alarmierte und zunehmend auch verunsicherte Leserschaft. Die dritte Phase setzte mit den wirtschaftlichen Krisen seit 1974 ein – Erdöl, Währungsturbulenzen, Weltwirtschaftsrezession. Damals wandelte sich auch das Interesse gegenüber den Umweltfragen oder der Lebensqualität. Es zeigte sich, dass Arbeitsplätze und realer Wohlstand sich eben als das Hemd erwiesen, das dem durchschnittlichen Bürger letztlich doch näher liegt als der ökologische Rock. Seither hat jedoch, und ich glaube, das ist eine wichtige Feststellung, eine politische Organisation des ökologischen Interesses stattgefunden, wobei nicht immer klar zu erkennen ist, ob dieses Interesse tatsächlich den ökologischen Anliegen oder vielmehr gesellschaftlichen Zielen dient. Geblieben ist auch ein unterschwelliges Problembewusstsein vieler Bürger für Umweltfragen im allgemeinen.

Wo stehen wir heute? Unbestritten ist sicher der Befund, so meine ich, dass unsere Gesellschaft über ihre ökologischen Verhältnisse lebt und dass dies ceteris paribus zu einer ökologisch induzierten Katastrophe für die gegenwärtige Zivilisation bzw. die Menschheit überhaupt führen kann, einzelne sagen sogar, führen muss. Quantitatives expansives Wachstum und Lebensqualität stehen in einem Spannungsverhältnis zueinander. Wer seinen Wachstumsglauben durch den Rekurs auf das neo-

klassische Postulat menschlicher Bedürfnisse begründet, hat vielleicht Recht. Aber die Atmosphäre, die Hydrosphäre, die Biosphäre, der Boden, die energetischen Ressourcen und wahrscheinlich das Gemüt des kultivierten Menschen machen nicht mehr mit. Der dies sagt, ist Prof. Moor, ein anerkannter Biologe. Weniger einig ist man sich in bezug auf die politischen Schlussfolgerungen auf diesem Befund. Das kommt auch aus dem Bericht «Qualitatives Wachstum» der Expertenkommission des Eidg. Volkswirtschaftsdepartementes deutlich zum Vorschein, der unter dem Titel «Lebensqualität» eine Überfülle von Fragen aufgeworfen hat, aber kaum politisch realisierbare Lösungen anbietet. Die Schwäche des Berichts liegt wohl darin, dass er gelegentlich nach den Sternen greift, aber nicht einleuchtend aufzeigt, wie man irdische Schwierigkeiten meistern kann.

2. Vom Maximum zum Optimum

Der Bericht führt insbesondere im ersten Teil, der der Mikroebene gewidmet ist, aus, dass eine Ausweitung des Entscheidungs- und Handlungsspielraums für den einzelnen notwendig ist, um zu mehr Lebensqualität zu kommen. Er verbindet damit implicite die Hoffnung, dass die Menschen begreifen müssten, dass wenn etwas gut ist, dann nicht notwendigerweise mehr davon besser ist. Die Kommission glaubt dann aber offenbar selbst nicht an die Einsichten eines «neuen Menschen», denn letztlich bleibt von ihrer Ausgangsprämisse sehr wenig übrig. Was sie empfiehlt, sind Verbote, Gebote und Weisungen, um vom Überkonsum bzw. von Umweltschädigungen wegzukommen. Der Bericht ist in diesem Punkt übrigens auch sehr inkonsequent. Er kritisiert an anderer Stelle zu Recht die steigende Regelungsdichte als ein Phänomen, das dem qualitativen Wachstum entgegensteht. Wir müssen uns heute, so meine ich, darauf einstellen, den Engpassfaktor weniger in der Ressourcenknappheit als in der Umweltverträglichkeit zu sehen. Dazu brauchen wir jedoch keinen «neuen Menschen». Zur Lösung des Umweltproblems genügt es, den marktwirtschaftlichen Spielregeln zum Durchbruch zu verhelfen. Und damit komme ich zu meinem dritten und letzten Punkt, den ich, wie gesagt, überschrieben habe mit:

3. Umweltpolitik ist immer auch Verteilungspolitik

Grundsätzlich besteht, und wer hätte das nicht schon gehört, zwischen Ökonomie und Ökologie kein Zielkonflikt. Es ist aber notwendig, das ökonomische Interesse neu zu definieren. Zu diesem Zweck muss die Umwelt gewissermassen als dritter Produktionsfaktor begriffen werden. Das heisst dann allerdings auch, dass die bislang dominanten Faktoren Arbeit und Kapital den neuen dritten Faktor entlohnen müssen. Das schafft unweigerlich Verteidigungskonflikte. Es setzt nämlich unter anderem auch voraus, dass der Faktor Arbeit Ansprüche im Verteilungsprozess abzugeben hat. Es ist dem Bürger und dem Wähler meines

Erachtens viel zu wenig bewusst, dass Lebensqualität und Umweltschutz Geld kosten. Es gibt kein qualitatives Wachstum zum Nulltarif. Im Gegenteil. Qualitatives Wachstum fordert vielmehr seinen Preis, und zwar einen hohen Preis in Gestalt von Arbeit und Energien. Aus dem Dilemma, in dem wir heute stehen, können wir uns, und das ist meine Überzeugung, nur durch eine bessere Technik befreien. Die Ideologie des «Verzichts» und «Zurück in eine heile Welt» würde uns nur Armut und Zerfall bringen, uns in ein System stürzen, in dem der Mangel durch den Staat verwaltet würde. Umweltprobleme sind nur industriell zu lösen. Es gibt keinen Ausstieg aus der Industriegesellschaft, abgesehen vielleicht von einer kleinen elitären Sekte, aber es gibt eine realistische Alternative zur Fortschreibung des expansiven Wachstums. Ich meine, es gibt eine qualitative Wachstumspolitik und in dieser Beziehung bietet der Bericht sehr nützliche Hinweise. Welches sind in aller Kürze die Komponenten eines qualitativen Wachstums?

- Erstens setzt eine qualitative Wachstumspolitik die Verbesserung der Faktorqualität voraus, was – es ist schon von mehreren Rednern angesprochen worden – eine intensive Bildungspolitik verlangt, welche die Qualifikation des Faktors Arbeit steigert, seine Einsatzflexibilität erhöht und darüber hinaus auch den Mut zu unternehmerischem innovativem Denken fördert. Im weiteren ist eine flexible Arbeitszeitpolitik gefordert, und zwar nicht über einen kürzeren, sondern meines Erachtens längeren Lebensabschnitt.
- Zweitens ist der Aufrechterhaltung eines modernen, leistungsfähigen Produktionsapparates besonders Beachtung zu schenken, denn nur ein solcher wird immer weniger Ressourcen und Energie verzehren. Voraussetzung dafür ist allerdings eine Wirtschaftspolitik, die eine hohe Investitions- und Innovationstätigkeit ermöglicht.
- Die dritte Komponente ist die Forschungs- und Bildungspolitik. Ich kann mich hier weitgehend dem anschließen, was Herr Dr. Sieber gesagt hat.
- Die vierte Komponente ist die Wettbewerbspolitik, sorgt doch der effiziente Wettbewerb dafür, dass eine vermehrte Berücksichtigung der ökologischen Grenzen stattfindet. Meines Erachtens kommt die schweizerische Wettbewerbspolitik allerdings immer etwas zu schlecht weg, weil übersehen wird, dass eine offene Handelspolitik wahrscheinlich die leistungsfähigste Wettbewerbspolitik überhaupt ist.
- Die letzte Komponente ist eine marktwirtschaftlich konzipierte Umweltpolitik. Eine solche Politik kann beim Preis (Stichwort Umweltabgaben, Lenkungsabgaben) oder bei der Menge ansetzen. Die Preislösung verteuert den Ausstoß von Schadstoffen. Die Mengenlösung

setzt bei den Obergrenzen von Schadstoffen usw. an. Ich persönlich habe eine Vorliebe für die Mengenlösung, weil die Preislösung ein Einfallstor für mehr Staat ist, wenn mit der Einführung von Lenkungsabgaben nicht Steuern abgebaut werden.

Wachstum oder Umwelt bzw. Lebensqualität ist meines Erachtens eine fehlorientierte Agitationsformel. Wenn wir das Spannungsverhältnis allerdings lindern wollen, muss die Ökologie sich vermehrt ökonomisch und die Ökonomie vermehrt ökologisch orientieren. Nur so lassen sich Wachstum und Lebensqualität versöhnen.

